



LabourNet  
Germany



ROBERT KURZ

# GELD OHNE WERT

GRUNDRISSE ZU EINER TRANSFORMATION  
DER KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE

HORLEMANN

~~praktisch und programmatisch von der revisionistischen Gegenposition nie so weit entfernt war.~~

Die eigentliche Gemeinsamkeit von Orthodoxie (einschließlich der leninistischen sowie der linksradikalen) und Revisionismus bestand darin, dass die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie im Grunde als positive »Definitionen« des objektiven und weitgehend transhistorischen Sachverhalts einer so genannten Ökonomie, als vermeintliche »Basis« von menschlicher Sozietät schlechthin verstanden wurden. Zwar tauchten bis zum Ersten Weltkrieg noch gelegentlich dunkle Vorstellungen einer sozialistischen Überwindung von Wertform und Geld auf. Diese Ideen wurden jedoch erstens auf eine imaginäre, weit entfernte Zukunft verschoben. Zweitens verstand man sie eher in einem technokratischen Sinne, d. h. nicht als Abschaffung der kapitalistischen Grundkategorien, sondern als deren bewusste und »planmäßige« Anwendung, sodass sie bloß phänomenologisch »verschwinden« (oder friedlich »absterben«) könnten, ohne dass das zugrunde liegende Fetischverhältnis der »abstrakten Arbeit« damit zugleich verschwinden müsste (so etwa bei Hilferding). Nach dem Ersten Weltkrieg verflüchtigte sich diese ohnehin nur schwach besetzte Reflexionsebene zunehmend aus dem marxistischen Diskurs, auch unter dem Eindruck der »realsozialistischen« geplanten Warenproduktion, und wird heute von nahezu allen rest- und postmarxistischen Strömungen sorgfältiger als je zuvor gemieden; geradezu wie die Pest. In kategorialer Hinsicht kann man Orthodoxie wie Revisionismus und ihre gesamte Restmasse guten Gewissens als von Grund auf positivistisch bezeichnen.

Es stellt sich natürlich die Frage, in welcher Beziehung zu dieser nunmehr abgeschlossenen und zu historisierenden Rezeptionsgeschichte die Marxsche theoretische Revolution bzw. deren un abgeschlossener Charakter steht. Vorbereitet wurde diese zuvor gar nicht mögliche Fragestellung durch eine theoretische Reflexion im Kontext der Neuen Linken seit den 1960er Jahren, die unter dem Label »Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie« firmierte. »Rekonstruktion« deswegen, weil erstens dem traditionellen Parteimarxismus in allen seinen Fraktionen und Strömungen ganz zu Recht unterstellt wurde, dass er insgesamt eine flache und verkürzte Interpretation der Marxschen Theorie verbreitet und kanonisiert hatte. Zweitens, so der eher philologische Grundgedanke, hatte

sich diese bis dahin gängige Interpretation auf ein beschränktes editorisches Material bezogen. Wichtige Marxsche Texte wurden nur allmählich im Lauf des 20. Jahrhunderts publiziert und insbesondere die inzwischen berühmten »Grundrisse« erst nach dem Zweiten Weltkrieg allgemein zugänglich. Einen wichtigen Anstoß gab der große Kommentar von Roman Rosdolsky »Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen »Kapital«« (Rosdolsky 1968), der sich zentral auf die »Grundrisse« bezog. Nachdem zuvor schon die Marxschen Frühschriften einen eigenen Strang der »entfremdungstheoretischen« (meist seicht philosophischen oder moralisierenden) Interpretation hervorgebracht hatten, rückten nun die »Grundrisse« ins Zentrum einer neuen und anderen Reformulierung. Die Marxsche Ökonomiekritik sollte detailliert am neu erschlossenen Quellenmaterial rekonstruiert und von »revisionistischen« Fehldeutungen befreit werden.

Dieses Rekonstruktions-Projekt hatte einen zweideutigen Charakter. Einerseits muss ihm das große Verdienst zugeschrieben werden, nicht nur neue Textmassen des Marxschen Werkes erschlossen, sondern vor allem die vernachlässigte, mehr oder weniger abstrakt heruntergeschulte, großenteils positivistisch-definitiv missverstandene kategoriale Ebene der Kritik der politischen Ökonomie überhaupt wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt zu haben. Andererseits fanden diese Rekonstruktionsversuche in einem eigenartigen Milieu statt. Die Abwendung vom Parteimarxismus hatte auch strukturelle Gründe. Denn die dogmatische Erstarrung oder revisionistische Auflösung des Parteimarxismus war letztlich darauf zurückzuführen, dass sich Arbeiterbewegung und Arbeiterparteien längst kapitalistisch institutionalisiert hatten und der Marxschen Theorie eigentlich gar nicht mehr bedurften – außer vielleicht zu nostalgischen Erbauungszwecken. Der theoretische Marxismus wurde akademisiert und zur Randerscheinung im bürgerlichen Wissenschaftsbetrieb gemacht. Dem entsprach eine marx-philologische Beschränktheit des Rekonstruktions-Projekts, das etwa nach dem Motto verfuhr, akribisch-kniefieselig herauszuschälen, »was Marx wirklich sagte«. Weil eine Einordnung der eigenen Intention wie des Gegenstands ihrer Abstoßung in die konkret-historische gesellschaftliche Entwicklung selbst weitgehend unterblieb, führte die Beschäftigung mit der kategorialen Ebene der Marxschen Theorie auch nicht zu einer neuen Zielsetzung radikaler Kritik. Aber man

konnte damit gelegentlich akademische Karrieren verfolgen, wenn auch bloß im Sinne eines Orchideenfachs. So bekam das philologische Rekonstruktions-Projekt schon unmerklich die Einfärbung eines akademischen Mittelschichtsbewusstseins, wie übrigens die Neue Linke insgesamt, deren »proletarisches« Bezugsfeld, mochte es noch so martialisch angerufen werden, pure nostalgische Ideologie blieb. Außerdem konnte sich das Rekonstruktions-Projekt dem oberflächlichen Aktionismus der 1968er Bewegung und deren politizistischen Bedürfnissen natürlich nicht entziehen. Teils band man sich im Namen der »Politikfähigkeit«, wenn auch dem Anspruch nach »kritisch«, doch wieder an ehemalige oder akut ideologisch verfallende Arbeiterparteien (SPD, DKP, Eurokommunismus) bzw. an die Gewerkschaftsapparate, teils an die so genannten neuen sozialen Bewegungen der Mittelschicht und deren Einmünden in die Partei der Grünen. An diesen Orientierungen musste schließlich der hohe Anspruch der »Rekonstruktion« verenden, jedenfalls für den größeren Teil des theoretischen Personals.

Das Rekonstruktions-Projekt lässt sich nicht völlig eindeutig zuordnen; in einer bestimmten Phase der Neuen Linken waren daran die TheoretikerInnen fast aller Strömungen mehr oder weniger beteiligt, und alle standen unter dem Druck der bewegungs-ideologischen unmittelbaren Praxis- und Politikbedürfnisse, deren Dominanz noch nie an einen anderen Ort als in den ideologischen Sumpf geführt hat. Was die Beschäftigung mit der Marxschen Theorie angeht, so zerfiel sie grob gesagt in eine so genannte neuere Orthodoxie einerseits und die so genannte Neue Marxlektüre andererseits. Das Adjektiv »neu« verweist in beiden Fällen nicht nur auf die Neue Linke im akademischen Mittelschichtsfeld, sondern auch auf den (jeweils unterschiedlich ausgeprägten) Durchgang durch das philologisch anspruchsvolle Rekonstruktions-Projekt, dessen Erzeugnisse man sich inzwischen mühsam antiquarisch zusammensuchen muss.

Bezeichnenderweise war es gerade die neuere Orthodoxie, die sich nur noch bedingt und zunehmend marginal auf die kategoriale Ebene der Marxschen Theorie einlassen wollte, meist wie schon in der alten Sozialdemokratie eher zu Schulungszwecken (etwa in den Vorlesungen zur Einführung in das Marxsche »Kapital« von W. F. Haug) als im Sinne einer konkret-historischen und analytischen Vermittlung. Das Verlassen dieser Ebene lässt sich exemplarisch

an der so genannten Regulationstheorie oder »Regulationsschule« ablesen, die ursprünglich noch auf die Grundkategorien der Kritik der politischen Ökonomie bezogen war, sich aber alsbald davon löste zugunsten einer positivistisch-empiristisch verplatteten Theoriebildung (zur Kritik vgl. Kurz 2005 b, 423–451). Insgesamt kann man sagen, dass es ausgerechnet die neuere Orthodoxie war, die sich nicht nur wie die alte verhielt, sondern eigentlich sogar im klassischen Sinne zumindest implizit zunehmend selber einer revisionistischen Orientierung verfiel. Das Schwergewicht der Theoriebildung und der Publikationen (im deutschsprachigen Raum etwa bei Zeitschriften wie »Das Argument«, »Sozialismus« oder »Prokla«) verlagerte sich irreversibel von den Auseinandersetzungen um Grundkategorien (Wert- und Geldtheorie, produktive und unproduktive Arbeit, »Reduktionsproblem«, »Transformationsproblem« usw.), die ohne Lösung blieben, auf eine oft soziologisch und überhaupt phänomenologisch verkürzte Analyse von Entwicklungsprozessen, Zeiterscheinungen und gesellschaftlichen Konflikten; teilweise offen wie ein Scheunentor für Ideologien des akademischen Betriebs und Modeströmungen des Zeitgeistes. Von einer kategorialen Vermittlung im Sinne der Marxschen Kritik konnte kaum mehr oder nur noch in oberflächlichen Bezügen die Rede sein; übrigens gerade auch hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse (so erwarb sich das »Argument« im Unterschied zu den meisten anderen linken Theoriezeitschriften zwar große Verdienste durch eine Öffnung zur feministischen Theorie, blieb aber gerade hier den kategorialen Bezug weitgehend schuldig).

Die Frage der Grundkategorien und ihrer Interpretation tauchte bei der neueren Orthodoxie eigentlich vor allem dann noch auf, wenn es um den schwelenden Konflikt mit der Neuen Marxlektüre ging. Letztere war es, die (vor allem in den Arbeiten von Hans Georg Backhaus und Helmut Reichelt, später in der Neuformulierung durch Michael Heinrich) das Rekonstruktions-Projekt weiterführte und zunächst auf die verschiedenen Aspekte der Marxschen Wertform-Analyse konzentrierte. Der Preis dafür war in vieler Hinsicht der fast vollständige Verzicht auf konkrete gesellschaftliche Prozessanalysen und Verortungen der eigenen historischen Situation. Dabei zeigte sich schon eine merkwürdige »Arbeitsteilung« der Kontrahenten in Form von spiegelbildlichen, komplementären Defiziten. Ging für die neuere Orthodoxie die kategoriale Ebene der Theorie zunehmend

in einer oberflächlichen Betrachtung von Zeiterscheinungen unter, so umgekehrt in der Neuen Marxlektüre die empirisch-analytische Ebene der Theorie in einer kategorialen philologischen Selbstgenügsamkeit. Mit seiner »esoterischen« Thematik schien sich der ganze Ansatz als »ewiger Geheimtipp« für ein Schattendasein im links-akademischen Betrieb und an den Katzentischen der einschlägigen Publizistik zu qualifizieren. Auf schwacher Flamme glühte die theoretische Problematik durch die gelegentlichen Ausfälle der neueren Orthodoxie, die wenigstens auf ihrem eigenen neueren Sonntagsschulen-Terrain tatsächlich »orthodox« bleiben zu wollen geruhte und den begrifflichen Tiefenbohrungen der Neuen Marxlektüre mit wachsendem Misstrauen gegenüberstand.

Belebt wurde die Auseinandersetzung im Lauf der 1990er Jahre, als sich bei der Neuen Marxlektüre die Marx-Rekonstruktion allmählich in eine Marx-Kritik verwandelte. Dafür sorgte auch die theoretisch-publizistische Intervention von Michael Heinrich, der mit seiner »Wissenschaft vom Wert« (Erstauflage 1999) nicht nur das Terrain der Rekonstruktion von der basalen Wertform-Analyse auf die gesamte Marxsche Kapitalanalyse erweiterte, sondern auch die Frage der Kritik an Marx über seine theoretischen Referenzen hinaus verschärfte. Schon in der Einleitung seines Hauptwerks heißt es mit Blick auf das Rekonstruktions-Projekt deutlich: »Die Erschließung und Systematisierung der Marxschen Texte, die in den 70er Jahren unter diesem Titel stattfand, war zwar ein wichtiger Schritt zur Aneignung der Marxschen Theorie. Sie setzte aber voraus, dass es einen *einheitlichen und korrekten Diskurs* gibt, der aus den verschiedenen Marxschen Entwürfen lediglich herauszuschälen, eben zu >rekonstruieren< und gegen Vulgarisierungen und falsche Interpretationen abzugrenzen sei. Die Kritikfähigkeit gegenüber dem Marxschen Text blieb dabei systematisch beschränkt« (Heinrich 2003/1999, 16, Hervorheb. Heinrich).

Man kann sogar sagen, dass bei Heinrich die »Kritikfähigkeit« gegenüber Marx das Zentrum der theoretischen Anstrengungen bildet. Nun ist natürlich zu fragen, in welchem Sinne der Begriff der Kritik hier zu verstehen ist. Die Kritik kann sich zum einen auf den notwendig unvollendeten Charakter der Marxschen Theorie und in dieser Hinsicht auf deren historische Ortsgebundenheit beziehen. Sie kann aber auch auf die Grundlagen und den Modus der Marxschen Theorie selbst zielen. Auch bei einer formal immanenten

Kritik kommt es auf das Kriterium an; sie kann das Unvollendete benennen, die Theorie von innen heraus gemäß ihrem eigenen Impuls weiterentwickeln und über sich hinaustreiben, oder sie kann die Theorie in ihrem immanenten Vollzug an einem dennoch äußerlichen Maßstab inhaltlicher oder wissenschaftstheoretischer Bestimmungen messen und damit deren eigenen Impuls verlassen oder überhaupt negieren. Im ersten Fall geht es um die schon angesprochene Transformation der Marxschen Theorie, im zweiten doch wieder bloß um ihre Revision – diesmal allerdings weit über den klassischen Revisionismus hinaus um die Preisgabe der kategorialen Grundlagen selbst, gerade weil deren negativer Charakter und damit die Brisanz dieser Ebene erkannt wurde.

Seit Mitte der 1980er und verstärkt in den 1990er Jahren tauchte die hier vertretene wertkritische bzw. (unter Einbeziehung des modernen Geschlechterverhältnisses) wert-enspaltungskritische Interpretation der Marxschen Theorie für die anderen Kombattanten als eine Art UFO im Feld der gesellschaftskritischen Auseinandersetzung auf. Sie wurde sofort von beiden Seiten, also sowohl der neueren Orthodoxie als auch der Neuen Marxlektüre, nach gescheiterten Totschweigerersuchen mit schärfster Polemik überzogen (und darf natürlich auch ihrerseits nichts schuldig bleiben). Bis heute ist dabei nicht ganz klar, ob unser Beharren auf zentralen Bestimmungen des fetisch-kritischen Marx oder die gerade in diesem Sinne formulierte transformatorische Kritik am »Arbeiterbewegungs«-Marx den größeren Stein des Anstoßes bildet. Letzterer ist nicht nur aus nostalgischen Gründen identitär besetzt, sondern er soll auch im Kern der Theorie erhalten bleiben, um ihn dann auf derselben soziologischen Oberflächenebene »korrigieren« zu können (nämlich im Sinne der postmodernen linken Mittelschichts-Ideologie), während der »andere« Marx weiter mit Schweigen übergegangen oder sogar als ein wenig »spinnert« abgetan wird.

Die Kritik an der unvollendeten theoretischen Revolution muss aber deren Weiterreiben beinhalten, nicht ihre partielle oder gänzliche Zurücknahme. Die Frage lautet: Mit Marx über Marx hinaus oder gegen Marx hinter Marx zurück? Eine transformatorische Weiterentwicklung, sofern diese ernsthaft gewollt und nicht nur im Sinne einer Anpassung an die kapitalistischen Verhältnisse des 21. Jahrhunderts vorgegaukelt wird, setzt voraus, die Marxsche Theorie einzig im Sinne ihrer relativen historischen Schranken zu kritisieren

und in Beziehung zu unserem heutigen historischen Standort zu setzen. Aus der Sicht der hier vertretenen Einschätzung war die historische Begrenztheit im 19. Jahrhundert eine doppelte, wobei die beiden Momente miteinander zusammenhängen.

Zum einen stellt die Marxsche theoretische Revolution zwar einen Bruch mit der kapitalistischen Aufklärungsvernunft dar, ist aber unter den Bedingungen der damaligen Zeit und ihrer theoretischen Ausdrucksformen noch mit den Schlacken dieser Vernunft behaftet (so vor allem der bürgerlichen Geschichts- und Fortschrittsmetaphysik in ihrer Hegelschen Darstellung). Ein noch weiter gehender Bruch war unter den gegebenen historischen Bedingungen gar nicht möglich, denn das Kapital und seine Vernunft hatten ja noch eine lange Entwicklung auf ihren eigenen Grundlagen vor sich. Die kategoriale Kritik an der fetischistischen Konstitution des Kapitals bricht sich daher streckenweise an den Resten bürgerlicher Ontologie im Marxschen Denken. Zum andern band Marx zwangsläufig seine Theorie in vieler Hinsicht an die erst beginnende Arbeiterbewegung, deren immanentes Ziel aber nur die eigene Anerkennung als Funktionssubjekt auf dem Boden der kapitalistischen Kategorien war: eine Aufgabe, die der kapitalistischen »Modernisierung« selbst und nicht dem Bruch mit dieser angehörte. Daraus entstand eine Spannung nicht nur zwischen der Marxschen Theorie und der bürgerlichen Ideologie der Arbeiterbewegung, sondern auch eine Spannung in der Marxschen Theorie selbst. Noch die alte Orthodoxie hatte diese Spannung weitgehend einseitig in das Modernisierungs- und Anerkennungs-Paradigma aufgelöst. Deshalb kann man den bisherigen Marxismus insgesamt als »Arbeiterbewegungsmarxismus« in der kategorialen Befangenheit (oder Gefangenschaft) des kapitalistischen Formzusammenhangs kennzeichnen. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, hat sich der Kapitalismus dagegen zur Kenntlichkeit seines fetischistischen Wesens und seiner Krisenreife entwickelt. Gerade deshalb musste sich der bisherige Marxismus in allen seinen Strömungen erschöpfen, insofern die Modernisierungs- und Anerkennungs-Intention schlicht gegenstandslos geworden ist.

Die Kritik an Marx seitens der Neuen Marxlektüre, insbesondere in der Version von Michael Heinrich, ist dagegen ihrem Werdegang gemäß viel enger philologisch gefasst ohne tiefer gehende historische Einordnung und in dieser Enge vor allem auf die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft und deren akademische Entwicklung

bezogen, wobei die Frage des Marxschen »Bruchs mit dem theoretischen Feld der politischen Ökonomie« (Heinrich, a. a. O., 121) in ein eigentümliches Zwielfeld gerät, wie noch zu zeigen sein wird. Dies betrifft insbesondere das Problem, in welchem Verhältnis die Heinrichsche Marx-Kritik zur bürgerlichen Neoklassik und zur postmodernen Ideologie (beides hängt wiederum zusammen) steht.

Es könnte nun so scheinen, als stünde die neuere Orthodoxie in reiner Opposition und Abwehr der hier sich andeutenden Auseinandersetzung um die Kritik an bestimmten Elementen der Marxschen Theorie gegenüber, um die alte Identität zu behaupten. Aber das ist nur bedingt der Fall. Natürlich erregen sich die Häuptlinge einer insgesamt eher an traditionellen Verständnismustern (oder jedenfalls an einer ungebrochenen Fortsetzungsgeschichte des Marxismus) orientierten Lesart über die Redeweise vom »doppelten Marx«, wie sie in der hier vertretenen wert-absplaltungskritischen Theorie längst gängig ist, oder über die daraus resultierende Bestimmung eines »exoterischen« und eines »esoterischen« Marx; eine zuerst wohl bei Stefan Breuer (1977) aufscheinende Differenzierung im Marxschen Werk. Von Marx selber wurden diese Bezeichnungen (in den »Theorien über den Mehrwert«) für Adam Smith verwendet, den eigentlichen Begründer der modernen »ökonomischen Wissenschaft«. Laut Marx besteht die »exoterische« Seite der Theorie von Smith darin, die kapitalistischen Phänomene erst einmal bloß zu beschreiben, also die Kategorien nur in ihrer oberflächlichen Daseinsweise zu bestimmen. Der »esoterische« Smith dagegen habe sich, wenn auch fehlerhaft und affirmativ, um eine theoretische Wesensbestimmung des kategorialen »inneren Zusammenhangs« bemüht. W.F. Haug empört sich nun darüber, diese Differenzierung in anderer Weise auch bei Marx selbst vorzunehmen: »Zu den skurrilen Erscheinungen des verbalradikalen Umgangs mit Marx im Postkommunismus gehört, dass diese Unterscheidung auf ihren Urheber, Marx, rückübertragen worden ist« (Haug 2005/1974, 176, Fußnote). Nicht nur für Haug ist es unerträglich, wenn die bloß modernisierungstheoretischen, fortschrittsmetaphysischen und »arbeiterbewegten« Momente der Marxschen Theorie als »exoterische« und historisch verfallende, die fetisch-kritischen, auf den Selbstzweckcharakter des »abstrakten Reichtums« und das »automatische Subjekt« des Werts bezogenen Momente dagegen als »esoterische« und zukunfts-fähige bezeichnet werden.

In der Haugschen Invektive kommt nur das Beharren zum Ausdruck, die Marxsche Theorie im Horizont der vermeintlich unendlich sich fortsetzenden »Modernisierungsgeschichte« unter faden realpolitischen und bewegungsopportunistischen Prämissen und auf dem weder theoretisch noch praktisch in Frage zu stellenden Boden der kapitalistischen Grundkategorien zu interpretieren. Diese Option, und darin besteht die Dialektik einer vermeintlich bruchlosen und bloß modernisierungsgemäß modifizierten Fortsetzung des Marxismus, ist heute jedoch nicht mehr zu haben, ohne selber in mehrfacher Hinsicht uneingestandene Brüche zu vollziehen. So ist zum einen auch die vermeintliche Orthodoxie längst von der postmodernen Denkweise durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Das kann kaum verwundern, da sie ja auf der kategorialen Ebene selber widerstandslos geworden ist und die phänomenologisch-soziologische und »praxeologisch«-politizistische Beschränktheit der Analyse für den genau dazu passenden postmodernen, dekonstruktivistischen Diskurspositivismus sperrangelweit offen sein muss.

Zum ändern hat die neuere Orthodoxie (erst recht natürlich ihre ex-»realsozialistische« östliche Verwandtschaft) durch den Zusammenbruch der DDR und der Sowjetunion einen derartigen Treffer einstecken müssen, dass sie sich eigentlich gar nicht mehr auf den Beinen halten kann und vom theoriegeschichtlichen Ringrichter ausgezählt werden muss. Mit zugeschwellenen Augen, zerschlagener Nase und weichgeklopftem Hirn glaubt nun auch der bibelfesteste Restmarxist, sich zu neuen Ufern fortschleppen zu müssen: »Dass wir uns dabei immer wieder über Marx hinausbewegen, ist selbstverständlich« (Haug 2004, 705). Aber wie und in welchem Zustand, und vor allem: wohin? Schau auf deinen Weg, kann man da nur sagen; vor allem wenn Haug mit einem Selbstzitat fortfährt: »Für marxistisches Denken muss es daher als ausgeschlossen gelten, unkritisch an Marx anzuknüpfen« (ebenda). Auch hier ist umgekehrt kritisch nach Inhalt und Tendenz der spätestens seit 1989 wohlfeilen Marx-Kritik zu fragen, statt sie zur gemütlichen neuen Diskurs-Gartenlaube zu erklären und sich dort wohlwollend einzufinden. Gerade die politizistische Einbindung der neueren Orthodoxie (inzwischen im Dunstkreis der Linkspartei) legt den Verdacht nahe, dass die anvisierte Marx-Kritik eher der Legitimation von Mitmach- und Anpassungsbedürfnissen zwecks Pflege der Wunden dient, nachdem man von der realen Geschichte auf die Bretter geschickt worden ist. Unter

solchen Vorzeichen ist die scheinbar orthodoxe Abwehr einer Historisierung des Arbeiterbewegungs-Marx identisch mit einer bloß zeitgeistigen, selber revisionistischen Marx-Kritik, die sogar noch hinter den »exoterischen« Marx zurückfällt.

Den Hintergrund für die Absicht einer mehr oder weniger deutlichen Abstoßung von Marx bilden also sowohl für die neuere Orthodoxie als auch für die Neue Marxlektüre zum einen der Zusammenbruch des »Realsozialismus«, das Ende des Kalten Kriegs und die dritte industrielle Revolution, zum andern das postmoderne Bedürfnis und die postmoderne Ideologie im Horizont eines linken Mittelechichts-Bewusstseins. In der Auseinandersetzung damit wird es sich entscheiden, ob es zu einer Transformation der Marxschen Theorie im Sinne der weiterzutreibenden theoretischen Revolution oder eben zu einem Revisionismus neuer Qualität kommt. Im Mittelpunkt stehen dabei zwangsläufig die grundlegenden Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie und ihr Status. Es sind wenigstens fünf Fragenkomplexe, die in dieser Hinsicht zu bearbeiten und zu klären sind, wobei der vorliegende Essay zunächst nur das Terrain abstecken kann, um eine Übersicht zu den Grundlinien des unausweichlichen theoretischen Konflikts zu geben.

Der erste Komplex betrifft die Frage, inwieweit die Marxschen Kategorien nicht bloß theoretische Kategorien oder ein bloß hypothetisches »Modell« darstellen, sondern Realkategorien oder laut Marx »objektive Daseinsformen« sind, denen »objektive Gedankenformen« entsprechen. Im letzteren Verständnis ist allerdings die Differenz zwischen dem realhistorischen Verhältnis und dessen theoretischer Reflexion dennoch keineswegs eingeebnet. In der Theorie muss nämlich der Status der Kategorien ein anderer sein als in der Realität. Daraus ergibt sich das berühmte »Darstellungsproblem« in der Stufenfolge der Marxschen Theorie, das von der Neuen Marxlektüre zwar ins Spiel gebracht, aber keineswegs zureichend gelöst worden ist.

Der zweite Komplex bezieht sich auf die Historizität der Kategorien in einem doppelten Sinne. Zum einen geht es um ihren Status in der vormodernen oder vorkapitalistischen Geschichte. Sind sie als formations-übergreifende oder gar transhistorische zu verstehen, zumindest für die so genannten höheren Kulturen seit etwa der neolithischen Revolution, oder gelten sie im strengen Sinne nur für den Kapitalismus? Worin besteht dann die Differenz und wie ist die

historische ursprüngliche Konstitution des Kapitals kategorial zu fassen? Zum anderen ist der Status der Kategorien in der kapitalistischen Binnengeschichte zu bestimmen. Handelt es sich um an sich dynamische Daseinsformen, die nur in der theoretischen Abstraktion als immergleiche erscheinen können, oder sind sie an sich statisch, so dass ihnen eine äußere, bloß empirische Ereignisgeschichte gegenübersteht? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es nicht nur ab, ob überhaupt eine abschließende Darstellung des »Kapitals im Allgemeinen« möglich ist, sondern auch, ob es eine innere historische Schranke der Kapitalverwertung gibt (Krisentheorie).

Der dritte Komplex befasst sich mit dem Verhältnis der Kategorien zur kapitalistischen Totalität oder dem »Gesamtprozess« (Marx) des Kapitals, der erst im dritten Band des Marxschen Hauptwerks behandelt wird. Hier bezieht sich die Frage nach dem Status der Kategorien auf das Verhältnis von Einzelheit und gesamtgesellschaftlicher Allgemeinheit. Lassen sich die Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie begrifflich an der einzelnen Ware und dem einzelnen Kapital darstellen oder handelt es sich von vornherein um Totalitätskategorien, die als solche nur für das Ganze gelten und aus der Sicht der einzelnen ökonomischen Subjekte und ihres Handelns verkehrt erscheinen müssen? Das würde auch bedeuten, dass der Marxsche Begriff des »individuellen Werts« falsch und allein seinem »Darstellungsproblem« geschuldet ist, wobei implizit und ungewollt der »methodologische Individualismus« bürgerlicher Sozialwissenschaft zum Vorschein kommt und den Fortgang der theoretischen Revolution hemmt.

Der vierte Komplex macht den Status der Kategorien im Verhältnis von Wesen und Erscheinung aus. Handelt es sich bei den Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie um Wesensbestimmungen eines »transzendentalen Apriori«, die nicht unmittelbar als solche erscheinen können, aber dennoch die gesellschaftliche Realität konstituieren, oder sind die kapitalistischen Phänomene als solche direkt kategorial zu erfassen und können für sich stehen? Als transzendente Realkategorien können sie nicht empirisch sein, als empirisch verstandene bedürfen sie keiner transzendentalen Bestimmung. Im ersteren Verständnis können Theorie und Empirie nicht ineinander aufgehen und die Erscheinungen müssen erst dechiffriert werden; im letzteren fallen Wesen und Erscheinung, damit auch Theorie und Empirie unmittelbar zusammen oder die

Kategorien sind eben unmittelbar empirische. Es gibt dann eigentlich nur noch Erscheinungen einerseits und deren »wissenschaftliche« Beobachtung andererseits.

Der fünfte Komplex bildet in gewisser Weise die Conclusio des kategorialen Gesamtverständnisses. Ist der Status der Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie ein positiver oder ein negativer? »Positiv« ist hier im Sinne einer neutralen äußeren Gegenständlichkeit zu verstehen, der ein Erkenntnissubjekt gegenübersteht. Das ist die grundsätzliche Konstellation des Wissenschaftsbetriebs, die den Begriff der Kritik ausschließt und damit eigentlich auch den Untertitel des Marxschen »Kapital«. Kritik muss dann durch eine ebenso äußerliche Ethik ersetzt werden. Die Kategorien sind aus dieser Sicht nicht nur bloße Denkmodelle (wie im ersten Komplex angedeutet), sondern auch auf eine unhinterfragbare Objektivität bezogen, deren »Gesetzmäßigkeiten« bloß erkannt und instrumentell bearbeitet werden sollen. Ist der Status der Kategorien dagegen ein negativer, dann kann auch ihre Erkenntnis nur eine negative sein, also sich nur im Modus der Kritik am Gegenstand selbst vollziehen, der zu zerstören ist und dessen »Gesetzmäßigkeiten« abgeschafft werden müssen.

Aus dieser kurzen Übersicht ist schon zu ersehen, dass ein Weibertreiben der Marxschen theoretischen Revolution in epistemischer Hinsicht grundsätzlich wissenschaftskritisch sein wird und mit jedwedem positivistischen Verständnis des Kapitals Schluss machen muss, wie es noch für den gesamten Arbeiterbewegungsmarxismus (Orthodoxie und Revisionismus gleichermaßen) kennzeichnend war und in postmodern reformulierter Weise fröhliche Urständ gefeiert hat. Ein wesentliches Moment bei dieser Überwindung des positivistischen Denkens bildet die radikale Kritik des »methodologischen Individualismus«, nicht nur wie im dritten Komplex oben angesprochen, sondern als übergreifendes Moment aller Aspekte einer Neuinterpretation der Kritik der politischen Ökonomie. Es geht dabei nicht um eine schwammige bürgerliche »Ganzheits«-Ideologie, sondern um die präzise Bestimmung des Verhältnisses von gesamtgesellschaftlichem Zusammenhang als Wesensbestimmung und einzelnen Erscheinungen oder reproduktiven Mikro-»Einheiten« dieses gesellschaftlichen Ganzen; also um die Kritik einer in den Gesellschaftswissenschaften dominierenden Denkweise, die an die Stelle der (negativen) Totalität in ihrem Vermittlungszusammenhang die

bloße »Verstandesabstraktion« (Hegel) des einzelnen Handelns (etwa den sog. Tauschakt) als wesentlich und konstitutiv setzt. Nicht umsonst ist dieses Problem dem Marxismus fremd geblieben und bestenfalls ebenso marginal wie unzureichend thematisiert worden.

Aufs Ganze gehen heißt die Devise. Die Konsequenz kann nur in einem expliziten Programm der kategorialen Kritik und des praktischen kategorialen Bruchs bestehen, also einem weitergehenden »Programm der Abschaffungen« (Karl Korsch). Genau diese Entfaltung negativer Energie meint der Begriff der theoretischen Transformation, dem nur noch ein fundamentaler Revisionismus verschiedener Couleur in den Gestalten des Rest- und Postmarxismus gegenübersteht. Transformation oder Revision, das ist hier die Frage. Deshalb ist Konfrontation angesagt und nicht postmodern-akademischer Eklektizismus. In einem neuen Anlauf der Polemik lässt sich das Problem als historisch-gesellschaftlicher Gesamtzusammenhang zunächst besonders deutlich an Realität und Begriff des Geldes darstellen. Im Geld erscheint zentral das Wesen; das Geld ist Kategorie und greifbares Phänomen zugleich, Knotenpunkt der Geschichte und sichtbarer Gegenstand der Abschaffung. Deshalb kann an diesem Gegenstand die negative kategoriale Bestimmung am schärfsten die positivistische Tatsachenhuberei und phänomenologische Beschränktheit destruieren.